

zurückzuführen sein. Wie das vom Trieb erregte Tier geradezu nach dem spezifischen Auslöser sucht – man spricht hier vom appetenten Verhalten – so kann der von Kino, Pornographie und Schundliteratur erregte, auslösebereite willensschwache Mensch zum Sexualverbrecher werden.

Die Ablehnung erotisierender Filmszenen, Illustriertenbilder und pornographischer Darstellungen in Wort und Bild ist demnach wissenschaftlich zu begründen. Um eine »Aktion saubere Leinwand« oder Maßnahmen gegen die »Sexwelle« in den Illustrierten usw. zu begründen, bedarf es nicht einmal vorrangig religiöser Motive. Dem ungerechtfertigten Vorwurf der Prüderie lassen sich, aus den Ergebnissen moderner Verhaltensforschung gewonnen, wissenschaftlich begründete Fakten entgegenstellen. Die christliche Moral erhält Unterstützung und Bestätigung von einer Seite, an die man noch vor wenigen Jahrzehnten wohl zu allerletzt gedacht hätte.

Wolfgang Kuhn

Der Eucharistische Kongreß in Bogotá und die Reise des Papstes nach Lateinamerika

Aus Anlaß des 39. Eucharistischen Weltkongresses, der vom 18. bis zum 25. August 1968 in Bogotá, der Hauptstadt Kolumbiens, stattfand, besuchte zum ersten Male ein Papst Lateinamerika.

Der Plan des Papstes, nach Lateinamerika zu reisen, fand nicht nur Zustimmung, und die, die sein Kommen begrüßten, taten es nicht nur aus christlichen Motiven.

Auf der einen Seite standen jene Verteidiger der versinkenden Welt des Paternalismus, deren Christentum sich in Bewahrung der Tradition, Schutz des Privateigentums und Kampf gegen den Kommunismus erschöpft und deren Organisationen – ob sie nun »Fiducia«, »Cruzada«, »Femaco« oder sonstwie heißen – sich von Mexiko bis nach Chile und Argentinien über den ganzen Kontinent verbreiten. Leider waren gerade sie es, die den Papst am lautesten willkommen hießen und ihn schon vor seinem Kommen für ihre eigenen Ziele einspannen wollten.

Auf der anderen Seite erhob sich aus dem ganzen Kontinent nicht minder lautstark ein Chor von Stimmen, die den Papst aufforderten, nicht den Mördern des kolumbianischen Priesters und Guerrillakämpfers Camilo Torres die Hand zu reichen, sich nicht mit der rückständigen, ultra-

konservativen Kirche Kolumbiens zu identifizieren, nicht das herrschende System der Unterdrückung und Ausbeutung der Armen durch seine Anwesenheit auf diesem Kontinent zu rechtfertigen.

So sprachen vor allem diejenigen unter den Katholiken, die die augenblicklichen sozialen Zustände als schreiendes Unrecht empfinden, die diese Verhältnisse notfalls mit Gewalt zu ändern bereit sind und die sich selbst als Vertreter der der Amtskirche entgegengesetzten »prophetischen« und darum wahren Kirche fühlen. »Dein Kommen, Bruder Paul, heißt, die Ausbeutung im Namen Christi heiligen.« So schrieb Msgr. G. Guzmán, Bogotá, am 8. April 1968 in einem offenen Brief an den Papst.

»Bruder Paul, wir haben Deinen Hirtenbrief gelesen, der »Fortschritt der Völker« heißt. Dein Brief gefiel den Arbeitern. Denn Du hast Dich auf die Seite derer gestellt, die der Hunger, die Unwissenheit, die Krankheit niederdrückt. Darum danken wir Dir. Doch wir haben eine große Frage. Wird der Internationale Eucharistische Kongreß, der der Anlaß zu Deiner Reise nach Lateinamerika ist, nicht eine Versammlung der Reichen, der Touristen, der Kirchenfürsten, der Regierenden, der Finanziers sein? Wird er nicht abermals ein Treffen der kirchlichen Macht mit den Besitzern irdischer Macht und irdischen Reichtums sein? Sei auf der Hut, Bruder Paul! Sie wollen, daß Du mit Deinem Segen diese verfaulte und verdorbene kapitalistische Welt segnest. Wir aber warten darauf, daß Du uns aufricherst, unverzüglich die gigantische und zutiefst christliche Aufgabe anzupacken, die Armen, die Menschen, die Völker Lateinamerikas von allem Elend, von aller Sklaverei, von aller Unterdrückung zu befreien.« So hieß es in einem offenen Brief, den der – von vielen konservativen Bischöfen argwöhnisch betrachtete – Lateinamerikanische Christliche Gewerkschaftsbund CLASC (Confederación Latinoamericana Sindical Cristiana) am 18. Juli 1968 an Papst Paul VI. richtete, während gleichzeitig Abschriften dieses Briefes allen lateinamerikanischen Bischöfen zugingen.

»Wir erheben nicht unsere Stimme gegen Papst Paul VI., ebensowenig gegen den Hirten unserer Diözese, Kardinal Raúl Silva. Wir verurteilen die Strukturen der Macht, der Herrschaft und des Reichtums, jene Struktur, die auch die positive Bedeutung, die ein Eucharistischer Kongreß haben sollte, verfälscht. Die großen Gesten eines Eucharistischen Kongresses sind nicht der Maßstab dafür, wie weit die Kirche ihrer eigentlichen Verpflichtung, die Bedrückten zu befreien, nachgekommen ist. Christus bedarf nicht der Mengen, die auf den Straßen singen und seinem Stellvertreter zujubeln, noch bedarf es der Tausenden von Kerzen oder schöngeschmückter Altäre. Christus, der in dem Armen gegenwärtig ist, bedarf der Tat derer, die an ihn glauben, einer entschiedenen, mannhaften und großher-

zigen Tat, die die Lebensbedingungen jener Massen Lateinamerikas ändern soll, die zum Teil von den Christen selbst ausgebeutet werden. Und ob diese Tat getan wird, das zeigt die Verborgenheit des Alltags, dort, wo die Armen darauf warten, daß die Kirche ihrer Verpflichtung auch tatsächlich nachkommt.« So lauteten einige Sätze des Manifestes der Priester und Laien, die zum Zeichen ihres Protestes am 11. August 1968 die Kathedrale von Santiago besetzt hatten.

Derweil rüstete Kolumbien – und zwar ganz Kolumbien: Volk, Kirche und Regierung – sich auf das große nationale und religiöse Ereignis, unbekümmert um den Streit der »Rechten« und der »Linken«, unbekümmert auch um die unbezweifelbare Fragwürdigkeit einer Glaubensdemonstration, die allzuleicht Ausdruck eines satten Triumphalismus sein kann, der sowohl die Verpflichtung zur Fortsetzung der Inkarnation (»Gehet hin in alle Welt!«) als auch die Notwendigkeit der Anteilnahme an Tod und Auferstehung, die den Weg Weg und nicht schon Ziel sein läßt, vergißt.

Natürlich, man rüstete sich wie zu einem weltlichen Kongreß, baute Straßen, Brücken, Plätze, Häuser, sorgte für Ordnung und Sauberkeit, machte Programme für religiöse, kulturelle und folkloristische Veranstaltungen. Aber daneben rüstete man sich doch auch auf das geistliche Ereignis, das der Kongreß bedeuten sollte. Theologische und religiöse Zeitschriften wandten sich dem Kongreßthema »Eucharistie – Band der Liebe« zu. Seit Oktober 1966 durchzog ein Team von über 100 Missionaren, Priestern und Laien, ganz Kolumbien, um in jeder Stadt und jedem Dorf die Menschen anzusprechen, Aktionsgruppen und Nachbargemeinschaften zu bilden und auf diese Weise zu versuchen, den Eucharistischen Kongreß zum Ausgangspunkt einer religiösen Erneuerung werden zu lassen.

(Den Schlußstrich unter die Vorbereitungen zog Präsident Lleras selbst, indem er seinen Außenminister, der sich vor Journalisten mißfällig über die Enzyklika ›*Humanae vitae*‹ geäußert hatte, sofort seines Amtes enthob und durch einen anderen ersetzte.)

Am 18. August 1968 wurde der Kongreß eröffnet. Papst Paul VI. hatte den »roten« Kardinal Giacomo Lercaro zu seinem Legaten gemacht. Dieser verlas eine Botschaft, in der er beschwörend zu einer gleichmäßigeren Verteilung des irdischen Wohlstandes mahnte, »damit niemand zwei Mäntel habe, solange noch ein anderer nichts anzuziehen hat«.

Es folgten die Arbeitssitzungen, Konferenzen, Kundgebungen, Prozessionen, Gebete. Einen gewissen Höhepunkt bildete der ökumenische Gottesdienst am zweiten Kongreßtage, bei dem in Hermann Dietzfelbinger zum ersten Male ein evangelischer Bischof auf einem Eucharistischen Kongreß sprach, und das in Kolumbien, wo

noch bis vor wenigen Jahren die Protestanten kein Recht hatten, in der Öffentlichkeit aufzutreten, ja mitunter geradezu verfolgt wurden.

Dann, am 22. August, kam der Papst. Er verließ das Flugzeug, und zum Zeichen seiner Liebe zu diesem Subkontinent, den vor ihm noch nie ein Papst betreten hatte, kniete er nieder und küßte, wie einst Kolumbus, den Boden, während gleichzeitig 21 Salutschüsse abgegeben wurden und die Glocken aller Kirchen Bogotás erklangen. Danach erst begrüßte er den kolumbianischen Staatspräsidenten.

Papst Paul zeigte im Verlaufe seines Aufenthaltes so deutlich, wie es nicht deutlicher ging, daß er in einer geistlichen und nicht irdischen Mission gekommen war, daß er der Freund und Bruder der Armen, der Kranken, der Verstoßenen sein wollte, daß das Wort, das er im Namen Christi verkündete, nur das Wort der Liebe und des Friedens, nicht aber des Hasses und der Revolte sein konnte, daß er gekommen war zu segnen, nicht aber zu fluchen.

Als erstes fuhr der Papst zur Kathedrale, wo sich an die 5000 Bischöfe und Priester versammelt hatten. Vom Balkon des neben der Kathedrale gelegenen erzbischöflichen Palastes aus wandte er sich dann mit einem kurzen Segensgruß an das Volk, das sich auf dem Platz vor der Kathedrale versammelt hatte. Sodann nahm er Wohnung auf eigenem Boden, nämlich in der exterritorialen apostolischen Nuntiatur. Er wollte weder Gast des Staatsschefs noch Gast des Erzbischofs sein. Denn seine Reise galt nicht der Regierung und nicht der kirchlichen Hierarchie, sondern dem Volk, den Armen, wie er es noch am Sonntag vor seiner Abreise in Castelgandolfo wörtlich gesagt hatte: »Wir wollen vor allem mit den Armen zusammentreffen, mit der gewaltigen Bevölkerung, der die Ehre und das Brot fehlt.« Am Nachmittag des ersten Tages feierte er auf dem Kongreßplatz die heilige Messe – zusammen mit den anwesenden Bischöfen und Kardinalen – und weihte 161 Priester und 41 Diakone.

Am nächsten Morgen flog er mit dem Hubschrauber nach Mosquera – 30 km von Bogotá entfernt – und sprach zu etwa 300000 Landarbeitern: »Wir werden fortfahren, eure Sache zu vertreten. Wir werden fortfahren, eure menschliche und christliche Würde zu bekennen. Wir werden fortfahren, das Unrecht der wirtschaftlichen Ungleichheit zwischen Reichen und Armen zu verurteilen. Wir ermahnen alle Regierungen Lateinamerikas, die Reformen durchzuführen, die eine gerechtere soziale Ordnung garantieren. Und euch ermahnen wir, euer Vertrauen nicht auf die Gewalt oder die Revolution zu setzen.«

Nach seiner Rückkehr nach Bogotá konzelebrierte er auf dem Kongreßplatz und sprach zu den dort versammelten Arbeitern, Gewerkschaftlern, Unternehmern, Professoren und Studenten und sonstigen Pilgern. Am Abend empfing er das Diplomatische Korps, nachdem er

selbst am Vormittag bereits dem Staatspräsidenten einen Höflichkeitsbesuch abgestattet hatte.

Am Samstag, dem dritten Tage seines Aufenthaltes, feierte er auf dem Platz vor der Kirche Santa Cecilia in dem armen Barrio Venecia im Süden der Stadt zusammen mit 14 Priestern aus den Elendsvierteln von Bogotá die heilige Messe. Zuvor hatte er die Kranken – etwa 80 – gesegnet, die man in die Kirche gebracht hatte, wobei er mehrmals vor ihnen niederkniete, ihnen Medaillen schenkte und sagte: »Wir wollen die Messe für Sie darbringen, die Sie in Unserem Herzen einen Ehrenplatz einnehmen, denn in Ihnen sehen wir den lebendigen Christus, und wir wollen Christus um Ihre Besserung bitten.« Während dieses Gottesdienstes reichte er 18 Kindern die erste heilige Kommunion. Nach der Messe nahm er mit ihnen und ihren Familien das Frühstück ein. Er besuchte noch zwei Familien in ihren bescheidenen Behausungen und begab sich dann zur Kathedrale, um mit einer Ansprache an die dort versammelten Bischöfe die Zweite Lateinamerikanische Bischofskonferenz zu eröffnen:

»Wir wollen noch einmal Unseren festen Vorsatz wiederholen: Nicht Haß noch Gewalttat sind die Kräfte unserer Liebe. Unter den verschiedenen Wegen zu einem gerechten Neuaufbau der Gesellschaftsordnung können wir nicht den Weg des atheistischen Marxismus wählen noch den Weg des Blutvergießens und der Anarchie. Machen wir einen Unterschied zwischen unserem verantwortlichen Tun und jenen Leuten, die die Gewalttat als erstrebenswertes Ideal, als glorreiches Heldentum und als diskutierbare theologische Lehre sehen.«

Der Papst weihte noch das neue Gebäude der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz CELAM im Norden der Stadt ein, segnete auf dem Kongreßplatz 24 neuvermählte Ehepaare und begab sich dann auf den Heimweg. Über 20 Ansprachen hatte er gehalten, 230 km war er durch die menschenumsäumten Straßen Bogotás gefahren (die Zeitungen verzeichneten jeden Tag die genaue Reiseroute, so daß jeder wußte, wo er den Papst eventuell noch sehen und seinen Segen erhaschen konnte), und vom ersten Augenblick seiner Anwesenheit an bis zur letzten Sekunde hatte er – so war es die Überzeugung aller – durch seine Demut und seine Würde die Herzen von Millionen für sich gewonnen.

Die Wirkung des Papstbesuches auf die Bevölkerung Kolumbiens, die zum Teil von den entlegensten Winkeln des Landes herbeigeströmt war, war eine ungeheure. Man glaubte, einen gottgesandten Heiligen unter sich gehabt zu haben. Am Morgen nach dem Ankunftstag war die Stelle auf dem Flugplatz, die der Papst zur Begrüßung geküßt hatte, bereits ausgehackt, und die Betonstückchen wurden als »Reliquien« verkauft. Die Häuser im Stadtviertel Venecia, die sein Fuß betreten hatte, mußten unter Poli-

zeischutz gestellt werden, damit sie nicht auch als »Reliquien« stückweise fortgetragen wurden. Ein Strom von Pilgern ergoß sich zu den Stätten, die der Papst besucht hatte. Der Sessel, auf dem Paul VI. bei seinem Flug gesessen, und das Besteck, mit dem er gegessen hat, sollen, so hört man, in ein Museum eingebracht werden. So reagierten die Bogotáner – oder doch wenigstens viele von ihnen. Und wie reagierte man anderswo?

Nun, die einen begnügten sich damit, voller Befriedigung zu registrieren, daß der Papst den unheilvollen Weg der Gewalttätigkeit und den gottlosen Marxismus verworfen und die Revolution kategorisch verurteilt habe.

Andere hoben hervor, daß der Papst den Blick auf die unmenschlichen sozialen Verhältnisse und die zum Himmel schreienden Unterschiede zwischen arm und reich gelenkt, daß er sich zum Anwalt dringend notwendiger Reformen und Strukturveränderungen und einer gerechteren Gesellschaftsordnung gemacht habe, so daß seine Botschaft sehr wohl der Anfang einer friedlichen sozialen Revolution sein könne.

Aber nicht allen, die auf die soziale Botschaft des Papstes gewartet und sein Eintreten für die Rechtlosen begrüßt haben, ist wohl dabei. Denn der Papst, der in Bogotá über soziale Probleme sprach, war nicht der Papst der Enzyklika »*Populorum progressio*«, auch wenn er sich wiederholt auf diese berief.

»Eile ist geboten«, heißt es in »*Populorum progressio*«. »Zahlreich sind die Menschen, die Hunger und Elend erleiden. Der Abstand zwischen reich und arm wird täglich größer... Der Fortschritt macht mutige, unwälzende Änderungen notwendig. Dringend notwendige Reformen müssen ohne Verweilen in Angriff genommen werden.« Und jetzt sagt der Papst (zu den Landarbeitern in Mosquera): »Euer Leben als niederes Volk hat mehr Aussicht auf das Himmelreich, wenn ihr dieses Leben in Geduld und in der Hoffnung auf Christus ertragen wollt«, und in seiner Ansprache während der Messe auf dem Kongreßplatz am Tage seiner Abreise sagte er noch einmal: »Die Reform der sozialen Strukturen muß jedoch eine stufenweise und von allen vollziehbare Reform sein, die sich als eine Forderung jenes umfassenden und geduldig vorangetragenen Werks verwirklichen muß, das auf die Förderung der Hebung des Lebensstandards gerichtet ist.«

War das nicht genau das, wovor ihn die Schreiber des Briefes der CLASC hatten warnen wollen? »Sei auf der Hut, Bruder Paul«, so schrieben sie am 18. Juli 1968, »denn in Bogotá gibt es viele Reiche und Mächtige und Privilegierte, die darauf warten, daß du die Lateinamerikaner zu einer stufenweisen und friedlichen Evolution einlädst. Du mußt wissen, daß die, die hungern nach Brot und Gerechtigkeit, die Armen, in Lateinamerika von Revolution sprechen, daß aber die Reichen und Mächtigen immer nur von

›stufenweiser und friedlicher Evolution‹ reden und davon, ›daß man Geduld haben muß.‹

Aus dem Papst mutiger Weltbejahung ist, so erscheint es manchen (nicht allen!), ein Papst resignierter Weltflucht geworden. Es stand nicht der Papst von ›*Populorum progressio*‹ vor ihnen, sondern der Papst, der so, wie er in ›*Humanae vitae*‹ die Bedrängten mit dem Himmel getröstet hatte (›Die Pforte ist eng und schmal der Pfad, der zum Leben führt. Die Hoffnung auf dieses Leben soll den Weg der Ehegatten erleuchten, und sie sollen sich dessen bewußt sein, daß die Gestalt dieser Welt vergeht.‹), jetzt auch zu den Campesinos sagte: ›Laßt Uns euch, liebe Söhne, jene Glückseligkeit verkünden, die schon zu euch gehört: die Glückseligkeit der Armut nach dem Evangelium. Laßt Uns euch daran erinnern, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Laßt Uns euch sagen, daß euer Leben als niederes Volk viel mehr Aussicht hat auf das Himmelreich, wenn ihr dieses Leben in Geduld und in der Hoffnung auf Christus ertragen wollt.‹

Ja, ist der Papst nicht sogar noch zurückhaltender geworden als in ›*Humanae vitae*‹? Dort verurteilte er ein Verhalten, welches die von Johannes XXIII. eingesetzte und von ihm selbst bestätigte und erweiterte Kommission in ihrer Mehrheit gutgeheißen hatte, schlankweg als Sünde, obwohl er sich dabei nur auf gewisse biologische Gesetzmäßigkeiten, nicht aber auf eine geoffenbarte Wahrheit berufen konnte. Jetzt aber schrickt er vor einer solchen Verurteilung zurück und beteuert (vor den Landarbeitern in Mosquera): ›Wir sind, wie ihr wohl wißt, nicht unmittelbar für die zeitlichen Angelegenheiten zuständig, noch haben wir Mittel und Autorität, um praktisch in die Probleme einzugreifen.‹

Bedeutet der Weg, den Paul VI. in Bogotá gewiesen hat – so fragen sich manche voller Erstaunen –, eine Abkehr von der Entwicklung, die mit ›*Rerum novarum*‹ begonnen hatte und mit ›*Quadragesimo anno*‹ und ›*Populorum progressio*‹ fortgeführt worden war? Bedeutet die ›Mystifizierung der Armut‹ den Rückzug auf ein rein geistliches Christentum?

Die Botschaft, die Papst Paul VI. zur Eröffnung der CELAM-Konferenz an die lateinamerikanischen Bischöfe gerichtet hatte, läßt keinen Zweifel daran, daß für ihn tatsächlich die eigentliche Gefahr die ist, daß das ›horizontale‹ Christentum (das ›In-der-Welt-Sein‹) das ›vertikale‹ Christentum (das ›Seine-Heimat-im-Himmel-Haben‹) verschlingt, und daß er darum den Zeitpunkt für gekommen hält, in aller Eindringlichkeit den Blick vom Diesseits weg auf das Jeneseits zu lenken. Wörtlich sagt er:

›Es scheint Uns angebracht, auf zwei Wahrheiten der Glaubenslehre hinzuweisen: erstens die Abhängigkeit der Nächstenliebe von der Gottesliebe. Sie wissen selbst, welchem Sturm diese Lehre, die klar und unbestreitbar ihren Ursprung im Evangelium hat, in der heutigen Zeit ausgesetzt ist: Man möchte nämlich das

Christentum ›säkularisieren‹. Dabei setzt man sich über die wesentliche Beziehung des Christentums zur religiösen Wahrheit, zur übernatürlichen Verbindung mit der unaussprechlichen und schrankenlosen Liebe Gottes zu den Menschen und zur Verpflichtung des Menschen zu jener Antwort hinweg, die ihm gleichsam das Wagnis auferlegt, Gott zu lieben und ihn Vater zu nennen, um in Wahrheit die Menschen seine Brüder heißen zu können. Man möchte das Christentum von ›jener Form der Neurose, die die Religion darstellt‹, befreien.‹

Der Papst geht aber noch einen Schritt weiter: Die Bindung an Gott sieht er garantiert einzig durch die Bindung an die Hierarchie und an das kirchliche Lehramt. Die Gefahr, daß gerade die berufsmäßigen Hüter des Gottesglaubens sich an die Stelle Gottes setzen und im Namen Gottes den Weg zu Gott versperren könnten, erwähnt er nicht – ebensowenig wie die Gefahr, daß der Gehorsam gegen das geschriebene Gesetz und die sichtbare Autorität die Bindung an den unsichtbaren Gott in Vergessenheit geraten lassen und damit zur Gottlosigkeit führen könnte.

›Die andere Wahrheit der Glaubenslehre‹, so heißt es weiter in seiner Botschaft, ›betrifft die sogenannte institutionelle Kirche, die einer anderen mutmaßlichen sogenannten charismatischen Kirche gegenübergestellt wird, als ob die erstere mit ihrer hierarchisch gegliederten, sichtbaren und verantwortlichen Gemeinschaft, mit ihrer Organisation und ihrer Disziplin, mit ihrem apostolischen Ursprung, mit den Sakramenten die Form eines heutzutage überholten Christentums wäre, während die andere, in ihrer Spontaneität und Spiritualität, allein fähig wäre, das Christentum dem erhabenen Menschen unserer Kultur-epoche zugänglich zu machen und auf die tatsächlichen und dringenden Probleme unserer Zeit zu antworten.‹

Man wird der Analyse der Situation der Kirche Lateinamerikas, so wie der Papst sie in seiner Ansprache an die lateinamerikanische Bischofskonferenz vortrug, wegen ihrer Klarsichtigkeit seine Anerkennung nicht versagen können. Und welcher Beobachter der Entwicklung, die die Kirche in Lateinamerika nimmt, möchte leugnen, daß die Sorgen des Papstes begründet sind! Auch läßt sich nicht bestreiten, daß der Papst ausdrücklich seine Bereitschaft bekundet hat, sich ›um das liebevolle Verständnis dessen zu bemühen, was sich an Gutem und Annehmablem in diesen unseten und oft abweichenden Formen der Auslegung der christlichen Botschaft findet, um unser christliches Bekenntnis immer mehr zu reinigen und um diese geistlichen Erfahrungen, ob sie sie nun weltliche oder charismatische nennen, in die Geleise der rechten Norm zu bringen.‹

Aber auf der anderen Seite läßt sich nicht übersehen, daß in seinen Augen eine Gefahr für die Kirche nur von dieser ›weltlichen und charismatischen Erfahrung‹ her droht. Das Heil liegt für

ihn in der »wesentlichen Beziehung des Christentums zur religiösen Wahrheit« und diese wiederum wird sichergestellt allein von der institutionellen Kirche und dem kirchlichen Lehramt, »das von Christus in der Kraft des Heiligen Geistes zum Wächter und Interpreten seiner Botschaft von der ewigen Wahrheit eingesetzt worden ist«. Ist das einseitig? Sieht der Papst nicht das Ganze? Oder will er bewußt nur einen Aspekt herausgreifen? Oder zeichnet er lediglich das neue Bild der Kirche in dieser Welt: nicht Herrin dieser Welt, aber auch nicht Teil dieser Welt, sondern »fremd in dieser Welt«, demütig auf die Angabe von Patentlösungen für irdische Probleme verzichtend und statt dessen auf das Ziel der Welt, das nicht sie selbst ist, verweisend. Haben der Eucharistische Kongreß und die Reise des Papstes sich gelohnt – trotz aller falschen »Schau« (– es gibt Leute, die aus Bogotá zurückgekehrt sind und allen Ernstes behaupten, es gäbe dort weder herumstreunende eltern- und obdachlose Kinder noch Elendsviertel –), trotz aller offengebliebenen Fragen? Hat die Kirche es vermocht, das Unsagbare zur Aussage zu bringen – oder doch wenigstens spüren zu lassen –, daß es nämlich einen Gott gibt und daß dieser Gott die Menschen liebt? Und hat sie es auch vermocht, den Menschen Lateinamerikas zu zeigen, wie sie – in der Liebe zu ihren Mitmenschen – auf diese Liebe Gottes antworten sollen? Manch einer meint, der Papst sei die Antwort auf diese zweite Frage schuldig geblieben. Muß man dem beipflichten? Hat der Papst nicht zur Genüge zur Liebe, zum Frieden, zur Gerechtigkeit aufgerufen? Und ist der Hinweis darauf, daß diese Antwort zwar unbedingt gegeben werden muß, daß sie aber letztlich von jedem selbst gegeben werden muß und daß er, der Papst, dem einzelnen die Bestimmung des »Wie« dieser Antwort unmöglich abnehmen kann, nicht auch eine Antwort?

Und was die erste Frage angeht, so darf man hoffen, daß es solche Menschen gibt, bei denen der Glaube an den Gott der Liebe gestärkt wurde – besonders wenn man an die Hunderttausende denkt, die dem Papst jedes Wort von den Lippen getrunken haben, vor allem die Kranken, die er gesegnet, und die Armen, die er getröstet hat, indem er ihnen sagte: »Weinet, als weinet ihr nicht.«

Und wenn dieses zutrifft, so muß man gerechterweise bekennen, daß dieses dem bescheidenen, seiner selbst unsicheren (»Sie selbst sind viel stärker und mutiger als Wir«, sagte er den Bischöfen Lateinamerikas) und zugleich der Hoheit und Verantwortung seines Amtes so sehr bewußten »Bruder Paul« zu danken ist.

Walter Repges

Nachstehend veröffentlichen wir zwei Zuschriften aus dem Leserkreis. Solche Stellungnahmen sind stets erwünscht und werden jeweils zwei Wochen nach Erscheinen eines Heftes erbeten.

Die Redaktion

›Soll der Priester ein frommer Mann sein?‹
(Heft 4/1968)

1. Gegen den Begriff ›Frömmigkeit‹ erheben sich heute starke intellektuelle und affektive Ressentiments. In der Theologie seit Karl Barth sind ›Religion‹ und ›Frömmigkeit‹ einer fundamentalen Kritik verfallen. Trotz der Unterschiedlichkeit der Standpunkte (von radikaler Ablehnung durch K. Barth, D. Bonhoeffer und ihr großes Gefolge, auch im katholischen Lager, bis zur Beibehaltung der Terminologie und ihres herkömmlichen Gehaltes im volkstümlichen Katholizismus, aber auch bei vielen Theologen und geistlichen Schriftstellern) wird man diese Begriffe heute nicht mehr uneingeschränkt und unbelastet gebrauchen können. Es haftet ihnen etwas Allzumenschlich-Eigenmächtiges an.

›Frömmigkeit‹ erscheint vornehmlich als ein Verhalten und Tun des Menschen, der von ›unten‹ nach ›oben‹, über sich selbst hinaus zu Gott strebt. Dazu bedient er sich gewisser ›Übungen‹, die ihm die Leiter des ›Aufstiegs‹ bauen sollen. Versucht er es aber ernsthaft damit, so wird er bald schon die Feststellung machen, daß er auf diese Weise Gott oder die Gnade nicht in den Griff bekommen kann; er macht – und das ist das denkbar beste Ergebnis dabei – die Erfahrung der absoluten Transzendenz Gottes. Sein ganzes frommes Streben gerät in die Krise, ins Scheitern an der Andersheit seines ›Gesprächspartners‹.

Das ist übrigens keine Neuentdeckung des heutigen Menschen, sondern bestes Traditionsgut der wirklichen ›Klassiker‹ katholischer Frömmigkeit. Die großen Mystiker wie Eckhart, Tauler oder Johannes vom Kreuz sagen immer wieder, daß alles ›fromme‹ Denken, Fühlen und Wollen von Gott selbst in den Untergang geführt wird (die ›Nächte‹ der Sinne und des Geistes), um etwas Besserem Raum zu machen: dem *Glauben*. Glauben heißt: Gott Gott sein lassen, ihm Recht geben in allem, seinen Willen suchen und annehmen über alles eigene Verstehen hinaus; heißt, sich von Gott führen lassen, ohne zu wissen, wohin es geht (wie von Abra-